

Wiesbadener Zeitung

AMTICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP FÜR

DIE KREISE WIESBADEN UND UNTERTAUNUS

Verlag und Schriftleitung: Wiesbaden, Bahnhofstraße 33. Annahmestellen der Anzeigen:
Wiesbaden, Bahnhofstraße 33 und Langgasse 21. Fernsprecher: Sammelnummer 59931. Post-
scheck-Konto Nr. 1870 Frankfurt am Main. Bank-Konto: Nassauische Landesbank, Wiesbaden

Bezugspreis: monatlich RM 2.- zuzügl. 35 Rpf. Trägerlohn, durch die Post RM 2.- (einschl.
20 Rpf. Postzustellungsgebühr) zuzügl. 30 Rpf. Reisegebühr. Bestellungen beim Verlag, bei jedem
Postamt und den Annahmestellen. Erscheinungsweise: täglich (außer an Sonn- und Feiertagen).



Freitag, den 25. Februar 1944

Preis 10 Rpf.

Bomben - eine Sprache die London versteht

Die englische Presse will plötzlich nichts mehr von „Wohnblockknackern“ wissen

as. Berlin, 25. Februar. (Drahtbericht unserer Ber-
liner Schriftleitung.) Churchill hat in seiner Unter-
redung, die im Verlauf der Parlamentsdebatte
durch eine ziemlich belanglose Rede Edens ergänzt
wurde, seinen Lesern, wie auch neutrale Blätter
in ihren weiteren Kommentaren betonen, wenig
Streitbares mitgeteilt und keine besonderen Aus-
sagen eröffnet. Immerhin ließ er doch erkennen,
daß er starke Hoffnungen auf die Tagesangriffe
amerikanischer Terrorbomber setzt. Die Antwort
hierauf erteilt die deutsche Luftwaffe — Zerstörer,
Jäger und Flak — denn wenn bei dem Terrorangriff
auf süddeutsches Gebiet, wie der OKW-Bericht vom
Sonntag mitteilte, fast die Hälfte der eingesetzten
amerikanischen Bomber vernichtet wurde, so ist das
ein Prozentsatz, der für die Amerikaner nicht trag-
bar ist. Sicherlich wird bei ungünstigen Witterungs-
verhältnissen die Abwehr nicht immer derart erfolg-
reich sein. Andererseits handelt es sich bei dieser
großen Abschlußzahl auch keinesfalls um ein Zufalls-
ergebnis, verloren doch die Amerikaner am Tage zu-
vor bei ihrem gleichzeitigen Angriff auf dem Süden
von England her gegen süddeutsches Gebiet etwa
ein Viertel der eingesetzten Terrorbomber. Man wird
hier also doch von einer gewissen Entwicklungs-
strategie sprechen müssen, die unseren Gegnern sehr
schwere Sorgen machen dürfte. Denn in dem Auf und
Ab zwischen Angriff und Abwehr, hat sich zweifel-
los die deutsche Luftwaffe durchgesetzt, während
gleichzeitig die deutschen Verbände mit erstaunlich
geringen Verlusten die Londoner Verteidigung über-
wunden, wie die letzten Angriffe beweisen.

Wenn die deutsche Luftwaffe zum drittenmal in
den aufeinanderfolgenden Nächten London schwer

angriff, so werden die Londoner begreifen, wie falsch
es war, die deutsche Luftwaffe totzuschlagen. Der mili-
tärliche Mitarbeiter der spanischen Zeitung „Arriba“
schreibt denn auch, es sei erstaunlich, mit welcher
Wirksamkeit die deutsche Luftwaffe an den ver-
schiedensten Kriegsschauplätzen zugleich mit der oft
bewährten Kampfkraft aufträte. Zweifellos habe die
deutsche Luftwaffe ganz erhebliche technische Ver-
besserungen zu verzeichnen. In Neituno sei die Lan-
dungsflotte schweren Luftangriffen ausgesetzt. Bei
Casino trage die deutsche Luftwaffe in entschie-
dener Weise dazu bei, den anglo-amerikanischen
Marsch auf Rom zu stören. Der spanische Verfasser
weist dann weiter auf die Erfolge der deutschen Luft-
waffe im Osten hin und kommt schließlich auf die
deutschen Angriffe auf London zu sprechen, die
ebenso schlimm gewesen seien, wie vor zwei Jahren.
Aus allem könne man ohne weiteres erkennen, daß
die anglo-amerikanischen Angriffe auf das Reich die
deutsche Produktion so gut wie gar nicht beein-
trächtigt hätten. Hier wird also den Engländern auch
von neutraler Seite vor Augen geführt, daß die
deutschen Jagd- und Kampfflugzeuge selbst am
besten den ganzen englischen und amerikanischen
Schwindel über die Machtlosigkeit der deutschen
Luftwaffe und über die Erfolge der anglo-amerika-
nischen Terrorangriffe widerlegt.

Die Luftangriffe auf London sind dabei zweifellos
eine Sprache, die England versteht. Wenn jetzt plötz-
lich beispielsweise englische Zeitungen erklären, daß
die deutschen Angriffe ganz anders seien als die der
anglo-amerikanischen Flieger, die sich nur gegen die
militärischen Ziele richteten, so ist das ein indirekter
Beweis für die Wirksamkeit der deutschen Luft-
angriffe. Die Welt hat noch nicht die Tatsache ver-
gessen, daß sich amerikanische Terrorflieger selbst
als Mördervereine bezeichneten. Der „Manchester
Guardian“, auch darauf wollen wir zur Auffrischung

des englischen Gedächtnisses hinweisen, schrieb bei-
spielsweise am 12. Januar: „Die höchsten englischen
Stellen haben immer wieder betont, daß das Ziel
unserer gegenwärtigen Bombentaktik auf die syste-
matische Vernichtung deutscher Städte, Bezirke um
Bezirke, gerichtet ist. Diese Taktik bringt ganz offen-
sichtlich die überlegte und systematische Vernichtung
von Arbeitervierteln mit sich, die überwiegend von
Frauen und Kindern bewohnt sind.“ Die „New York
Times“ erklärte in ihrer Ausgabe vom 29. September
vorigen Jahres zynisch, daß die schweren Bomben,
die sogenannten Wohnblockknacker, für gewisse
Zwecke ein wundervolles Lehrmittel seien. Derartige
Äußerungen zum Terrorkrieg gegen die deutsche
Zivilbevölkerung liegen in Hülle und Fülle vor. Sie
zeigen am besten, was von den faulen, englischen
Ausreden zu halten ist, die englische Luftwaffe greife
nur militärische Ziele an. Es ist aber kennzeichnend,
daß man mit diesen Sprüchen jetzt wieder aufwartet,
da deutsche Bomben auf London fallen und da man
in der englischen Hauptstadt noch schlimmeres be-
fürchtet.

Ein deutsches Flugzeug abgeschossen

Berlin, 25. Februar. Ueber ihre hohe Wirkung
hinaus dürften die deutschen Großangriffe gegen
London den Engländern noch deswegen unheimlich
erscheinen, weil sie bisher die äußerst starke
britische Abwehr völlig lähmten und praktisch nahe-
zu verlustlos durchgeführt wurden. Auch in der ver-
gangenen Nacht konnte Reuter nur mitteilen, daß ein
einziges deutsches Flugzeug über England abge-
schossen worden sei. Da an der Heftigkeit des
Angriffes und den verursachten Schäden unschwer
zu erkennen ist, daß mehrere hundert deutsche
Kampfflugzeuge über London waren, stehen selbst
die anglo-amerikanischen Luftachverständigen vor
einem Rätsel.

Londoner U-Bahnhöfe wieder überfüllt

Riesenbrände wohin das Auge schaut

Stockholm, 25. Februar. Die deutsche Luftwaffe
hat innerhalb von drei Tagen dreimal London ange-
griffen. Angesichts der Heftigkeit dieser deutschen
Angriffe sieht sich die englische Nachrichtengebung
jetzt in immer stärkerem Maße veranlaßt, von
schweren Angriffen zu sprechen. So teilte der Lon-
doner Nachrichtendienst am Donnerstagvormittag
mit, daß die deutsche Luftwaffe abermals einen
schweren Angriff auf London durchgeführt habe.
Die angreifenden Flugzeuge hätten große Mengen
von Brand- und Sprengbomben abgeworfen. In
einigen Bezirken Londons sei die Flaksperrre die
schwerste seit Beginn des Krieges gewesen. Auf-
räumungsmannschaften wären noch bei der Arbeit,
um die Verschlatteten zu bergen. Auch eine Stadt
im Süden Englands sei angegriffen worden.

Im Laufe des Tages gab der britische Nachrich-
tendienst noch folgende Einzelheiten zu dem er-
neuten Großangriff auf London bekannt: „Viele
Hundert von Brandbomben wurden abgeworfen.
Der Prozentsatz der Sprengbomben war dieses Mal
wesentlich höher als in den vorhergehenden Nächten.
Ganze Viertel wurden getroffen. Die Aufräumungs-
mannschaften sind noch an der Arbeit.“

Tausende von Londonern flüchteten wieder in die
U-Bahnhöfe, meldet „News Chronicle“. Viele von
ihnen hätten auf dem bloßen, oder nur mit einem
Stück Zeitung bedeckten Boden geschlafen. Ein
Mister Smith aus Peckham, der ausgebombt worden
war, erzählte, sie hätten in jeder U-Bahnstation, an-
gefangen bei der Elephant and Castel, versucht,
unterzukommen, aber sie seien schon alle überfüllt
gewesen.

Im Regen von Brand- und Sprengbomben hätten,

so berichtet „Aftonbladet“ aus London, sich eine
Reihe tragischer Episoden abgespielt und der Um-
fang der Brände in der Nacht zum Donnerstag sei
von größerem Umfang gewesen als früher. Wohin
man den Blick gewandt habe, habe es gebrannt. Zu
den Lösch- und Aufräumungsarbeiten seien nicht
nur Feuerwehr und Heimwehrabteilungen, sondern
auch britische und amerikanische Soldaten, sowie
Seelente als auch Flieger, herangezogen worden. In
einem Londoner Außenbezirk sei der schlimmste
Riesenbrand seit dem April 1941 entstanden. In
der Nähe eines der bekanntesten Londoner Plätze
habe ein Stadtviertel, wo sich Luxuswohnungen be-
finden, sehr stark gebrannt, wobei auch hoch-
explosive Bomben festgestellt worden seien. Große
Bombenkrater, die den Verkehr hindern, seien in
vielen Londoner Straßen entstanden.

Auch der Londoner Korrespondent von „Afton-
bladet“ hebt hervor, daß die deutschen Bomben
heute wesentlich sprengkräftiger seien wie bei Be-
ginn des Krieges. Ein markanter Zug bei den neuen
deutschen Luftangriffen auf London sei die Schnel-
ligkeit der deutschen Flugzeuge, der auch ihr wirk-
ungsvoller Schutz sei und große Anforderungen an
die Reaktionsgeschwindigkeit der Verteidigung
stelle. Die Maschinen könnten mit ihrer Geschwin-
digkeit in acht Minuten vom Kanal nach London
gelangen.

Seit Monaten bemühte sich die englische Presse,
der eigenen Bevölkerung begreiflich zu machen, daß
man, wie jetzt „Daily Sketch“ erinnert, bemerkt,
„der deutschen Luftwaffe die Zähne ausgezogen“
habe. Aber, führt dieses Blatt in seinem Leitartikel
fort, wir haben es der englischen Öffentlichkeit
schon immer gesagt, daß der in jüngster Zeit an den
Tag gelegte Optimismus keineswegs am Platze sei.
Nichts wahres sei daran, wie sich jetzt herausstellte,
daß der deutschen Luftwaffe die Zähne ausgezogen
wurden. Unglücklicherweise stellen sich unsere
Voraussagen nunmehr „in augenscheinlicher Weise“
als unwahr heraus. So lägen auch alle Anzeichen
dafür vor, daß diese Luftangriffe nun eine Weile
weitergehen.

Präsident Ramirez zurückgetreten

Genf, 25. Februar. (Funkmeldung.) In Montevideo
wird nach einer Reutersmeldung bestätigt, daß der
argentinische Präsident Ramirez am Donnerstag-
abend zurückgetreten ist. Die Funktionen des Präsi-
denten werden, wie man erfährt, von Vizepräsi-
dent General Farrell übernommen. Auch das argen-
tinische Kabinett soll geschlossen mit Ramirez zu-
rückgetreten sein.

Die Bundespolizei in Buenos Aires soll, so be-
richtet Reuter weiter, zusammen mit Militäreinheiten
eine Reihe von offiziellen Persönlichkeiten im Laufe
der Nacht verhaftet haben.

Werferbatterien

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Der Morgen graut! In Granattrichter und halb
zerschossene Grabenstücke geschmiegt liegt sprung-
bereit die Sturmtruppe. Heute muß gelingen, was in
den Vortagen zweimal nicht glückte. Das feindliche
Widerstandsnest muß fallen. Starke Helfer kamen:
Werferbatterien. Der Stoßtruppführer sieht nach der
Armbanduhr: „Noch zehn Sekunden, dann ist es
Zeit.“ Er hebt den Kopf über den Trichterrand. Da
faucht und orgelt es schon heran, zieht mit weit
sichtbaren Feuerbahnen über seine Männer hinweg,
prasselt 300 Schritt vor ihnen auf die feindliche
Stellung nieder, hüllt sie in einen ungeheuren Rauch-
und Staubmantel, aus dem haushoch die Flammen
hervorzuken. Drei, vier Minuten rast so der Feuer-
wirbel, dann ist die Stunde der Grenadiere ge-
kommen. Sie springen hoch, sie stürzen vorwärts, sie
dringen fast mit den letzten Granaten zugleich in die
Feuerstellung ein. Eine Trümmerwüste umfängt sie,
aus der nur wenige Ueberlebende ihnen mit er-
hobenen Händen fassungslos entgegenkommen.

Wenige hundert Schritt hinter der Sturmschütz-
stellung erheben sich zu gleicher Zeit die Kanoniere
der Werferbatterien aus ihren Deckungen und sehen
mit Stolz auf ihre Waffen, die jüngsten Kinder der
deutschen Rüstungsindustrie. Jeder Werfer verfügt
über sechs Rohre, die auf einer leichten Unterlafette
um einen Mittelpunkt oder in zwei Schichten ge-
ordnet aufmontiert sind. Die Geschosse der Werfer
erhalten nach dem Raketenprinzip nicht im Rohr wie
die Granaten eines Geschützes durch eine Treib-
ladung jene Feuegeschwindigkeit, die sie auch die
entferntesten Ziele erreichen läßt, sondern sie tragen
ihre motorische Kraft in Form einer Treibladung in
sich, die beim Abschuss zur Entzündung kommt und
Gase entwickelt, die den Geschosskörper während der
Bewegung durch die Luft vorwärtspeitschen. Die
Rohre brauchen daher dem Geschos nur Richtung
und Führung zu geben und können mithin ganz leicht
aus Stahlblech gefertigt sein, während die Geschütz-
rohre, um den Druck der Treibladung auszuhalten,
aus bestem Stahl geschmiedet sein und darüber
hinaus mit Verschluss, Rohrbremse, Luftvorholer und
schweren Lafetten ausgerüstet sein müssen, die ihr
Gewicht erheblich erhöhen. Der Werfererschling läßt
sich dagegen von den Mannschaften in jedem Ge-
lände leicht bewegen. Eine Dreitonnen-Zugmaschine
genügt, um ihn, die Bedienung und eine erste
Munitionsrate auf der Straße und querbeet zu be-
wegen. Sein leichtes Gewicht gestattet, ihn dicht
hinter der vordersten Linie in Stellung zu bringen,
rasch von einem Schwerpunkt zum andern zu ver-
schieben und den schnellen Truppen: Panzer- und
Jägerdivisionen auf ihren Rads mitzugeben. Dabei
steht eine Werferbatterie einem gewaltigen Feuer-
trumpf in der Hand des Truppenführers dar. Ver-
einigt doch ein einziger Werfer, der je nach dem
Kaliber sieben bis sechzehn Zentner schwer ist, die
Feuerkraft von sechs schweren Feldhaubitzen in sich,
von denen schon jede einzelne 120 Zentner wiegt.
Seine sechs Geschosse werden durch elektrische
Zündung in wenigen Sekunden abgefeuert. Das gibt
eine kaum vorstellbare Feuerdichte. Eine Salve von
neun mittleren Werferbatterien kann einer Salve von
81 schweren Feldhaubitzen gleichgesetzt werden. An
Geschossen stehen den Werfern Sprenggranaten mit
hoch empfindlichen Zündern zur Bekämpfung
lebender Ziele und mit Verzögerungszündern zum
Durchschlagen von Deckungen sowie Flammen-
granaten zur Verfügung, die weithin im Umkreis alles
mit ihren Stichflammen verzehren.

Das Raketenprinzip, auf dem der Werfer beruht,
ist der Menschheit bereits seit Jahrhunderten be-

Eichenlaub für Unteroffizier

Führerhauptquartier, 25. Februar. Der
Führer verlieh am 16. Februar 1944 das Eichenlaub
zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Unteroffi-
zier Josef Karl, Geschützführer in einer Panzer-
Jägerabteilung, als 397. Soldaten der deutschen
Wehrmacht.

Uffz. Karl hat im Sommer 1943 innerhalb wenig
mehr als Monatsfrist das Eiserner Kreuz 1. Klasse
und das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erhalten.
Die Verleihung des Ritterkreuzes ist die Anerken-
nung für den Abschluß seiner Division ergab, und
führte aus eigenem Entschluß mit seinem Geschütz
gegen die Sowjets vor. Diese wirksame Unterstützung
ermöglichte es der Infanterie, ihrerseits zum Angriff
überzugehen, den Feind in erbitterten Kämpfen auf
seine Ausgangsstellungen zurückzuwerfen und die
lebenswichtige Nachschubstraße zu sichern. Der
tapfere Unteroffizier wurde bei diesem Kampf ver-
wundet.

Uffz. Karl wurde am 26. Dezember 1910 zu Nürn-
berg als Sohn des Schuhmachers Karl geboren,
schweren Pak auf Selbstfahrlafette westlich Rje-
tschiza, als der Feind in die deutschen Stellungen
einbrach. Uffz. Karl erkannte sofort die Gefahr, die
sich für den Abschluß seiner Division ergab, und
führte aus eigenem Entschluß mit seinem Geschütz
gegen die Sowjets vor. Diese wirksame Unterstützung
ermöglichte es der Infanterie, ihrerseits zum Angriff
überzugehen, den Feind in erbitterten Kämpfen auf
seine Ausgangsstellungen zurückzuwerfen und die
lebenswichtige Nachschubstraße zu sichern. Der
tapfere Unteroffizier wurde bei diesem Kampf ver-
wundet.

Rache für die geschändete Heimat

Von dem heldenhaften Kampf unserer Jäger

Berlin, 25. Februar. Ein us-amerikanischer Bomber-
verband, der am Mittag des 23. Februar mit Jagd-
schutz von Süden her in das östliche Alpengebiet
eingeflogen war, traf auf eine sehr wachsame und
starke deutsche Luftabwehr. Mit dem Abschuss von
insgesamt 45 feindlichen Flugzeuge wurde, wie der
Wachstumsbericht vom 24. Februar meldet, fast die
Hälfte des eingeflogenen Bomberverbandes vernich-
tet. Ferner ist damit zu rechnen, daß noch zahl-
reiche weitere Maschinen, die in den harten Luft-
kämpfen oder durch Flaksplitter beschädigt wurden,
auf dem Rückflug abgestürzt sind.

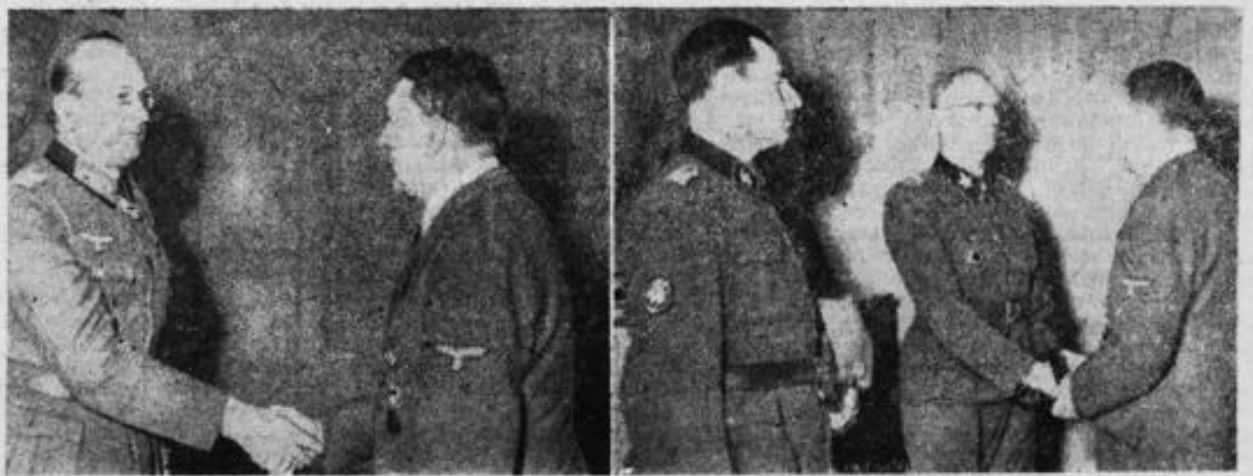
Schon über den südlichen Ausläufer der Alpen
wie über dem Hochgebirge selbst wurden die An-
griffe durch deutsche Jäger und Zerstörer in
schweren Luftkämpfen verwirklicht. Auch zahlreiche
Flakbatterien nahmen die feindlichen Flugzeuge un-
ter Feuer und wirkten mit den fliegenden Vertei-
digungskräften zusammen, um den nordamerikani-
schen Bomberverband aufzusplittern und am gezielten
Schützen drangen unsere Jäger und Zerstörer immer
wieder bis auf kürzeste Entfernung zu den vier-
motorigen Bombern durch und erledigten sie oft mit
nur wenigen Feuerstößen. Der Bomberverband löste
sich in kleinere Gruppen auf, von denen jede nur
noch strebte, sich von den angreifenden Jägern
und Zerstörern freizumachen. Infolgedessen warfen
sie ihre Bomben vielfach im Notwurf.

Für den heldenhaften Kampf unserer Jäger ist
die nachstehende Meldung bezeichnend: Uffz. Pisch
wurde den Befehl bekommen, ein Jagdflugzeug zu
überführen, das über dem Alpengebiet in die Nähe
eines Bombenplatzes zu überführen. Während dieses
USA-Bombers. Sofort suchte Pisch Anschluß an
eine deutsche Jagdstaffel und traf hierbei auf einen
amerikanischen Bomber. Da seine Bordwaffen nicht
funktionierten, konnte er mit der wenigen Munition,
die er mit sich führte, den Bomber nicht niederkämp-

Die Kommandeure der bei Tscherkassy befreiten deutschen Truppenteile im Führerhaupt- quartier

Nach der Befreiung der westlich
Tscherkassy abgeschnittenen deutschen
Kampfgruppe empfing der Führer in
seinem Hauptquartier die Komman-
deure der dort eingeschlossen gewe-
senen Truppenteile, den Kommandeur
einer Vorausabteilung, Generalleutnant
Lieb (rechts), den Kommandeur der
H-Panzerdivision Wiking, H-Gruppen-
führer und Generalleutnant der Waf-
fen-H Gille u. den Führer der H-Frei-
willigenbrigade Wallonen, H-Haupt-
sturmführer Leon Degrelle (links).

Presse-Hoffmann (Wb.)



kannt. Die Kreuzfahrer sollen es aus Vorderasien, wo es von den Arabern zu Kriegszwecken verwendet wurde, mit nach Europa gebracht haben. Vor allem fand man in Italien Gefößen an den neuartigen Geschossen. Dort gab man ihnen auch den von Rachechotto gleich Spindel hergeleiteten Namen. Manches Bürgerhaus, mancher Wehrturm ist von Brandraketen während der Kämpfe der Renaissancezeit in Schutt und Asche gelegt worden. Auch in Frankreich gewann die Rakete Liebhaber. Mit dem Aufkommen der Geschützgranaten wurde es in Europa still um sie. In Asien blieb man ihr treu. Als die Briten gegen Ende des Jahrhunderts sich ansetzten, Indien endgültig unter ihr Joch zu beugen, verbreiteten die Raketenbatterien Tippo Sahib's heillose Verwirrung unter ihren Reitergeschwadern und Kriegselefanten. Ein scharfer Beobachter in ihren Reihen, der Oberst William Congreve griff ihren Grundgedanken an und entwickelte ihn mit den technischen Mitteln seiner Zeit weiter. Er baute ein Salvengeschütz zu vier oder acht Rohren, das nicht mehr als eine leichte Sechspfünderkanone wog und so leicht fahrbar war, daß es mit seiner Protze zwei Pferde ziehen konnten. Die von Congreve konstruierte und nach ihm benannte Rakete trug über einem Treibsatz von Schwarzpulver einen Brand- bzw. Leuchtsatz oder eine Stückkugel bzw. ein Bündel Handgranaten. Die größten dieser Raketen, wegen bei einer Sprengladung von 10 kg Schwarzpulver 50 kg und erreichten eine Schußweite von 2200 Meter. Um durch Stabilisierung der Flugbahn ihre Treffsicherheit zu erhöhen, wurden sie mit einem langen Stab oder mit Leitflossen (ähnlich wie die Flügelmöwen und Fliegerbomben des Weltkrieges) versehen. Später glückte dadurch, daß man die Treibhose durch spiralförmig gebohrte Löcher an ihrem hohlen Ende ausströmen ließ, ihnen auch einen Drall zu geben.

Die englischen Raketenbatterien bewährten sich vor allem bei der Beschließung von Kopenhagen im Jahre 1807, wo sie nicht weniger als 40 000 Geschosse verschossen. Sie fanden bald auf dem Festland Nachahmer. Unter dem Eindruck der Wirkung einer englischen Raketenbatterie bei Leipzig stellte Oesterreich sogar ein eigenes Raketenkorps auf, das noch gegen Ende der Befreiungskriege bei Belagerung von Hüfelfeld zum Einsatz kam. In den Kolonialkriegen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben sich alsdann Raketenbatterien in französischen und englischen Diensten nützlich gemacht. Mit der Einführung gezogenen Hinterladers und der Erfindung der Stahlbronze trat das Raketen Geschütz in den Hintergrund. Das österreichische Raketenkorps ging 1837 in die Artillerie auf. Als Leucht- und Signalmittel in der Nachrichtengabe blieb die Rakete bis über den Weltkrieg hinaus in allen Heeren in Gebrauch. Jetzt hat sie auch als Geschütz in den Werferbatterien eine Wiederauferstehung gefunden.

Eichenlaubträger gefallen

Berlin, 25. Februar. Rittmeister Georg Michael, dem der Führer als 187. Soldaten der deutschen Wehrmacht bereits am 25. Januar 1941 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh und der am 19. Februar 1917 als Sohn des Korvettenkapitän Georg M. in Hamburg geboren wurde, fand bei den erbitterten Kämpfen im Osten den Heldentod.

Sowjet-Dementi findet keinen Glauben

Die schwedische Presse zu den Bombenwürfen auf Stockholm

Stockholm, 25. Februar. Gegenüber dem Dementi des Sowjethauptquartiers, „daß kein Sowjetflugzeug über Stockholm gewesen sei“, stellen die Stockholmer Morgenblätter erneut fest, daß die aufgefundenen Splitter unzweifelhaft von sowjetrussischen Bomben stammen und daß in Schweden weitere Splitterfunde dieser Art gemacht wurden. — Militärische Sachverständige untersuchten die Splitter genau, wobei man, wie „Svenska Dagbladet“ berichtet, die merkwürdige Entdeckung machte, daß es sich bei einer der abgeworfenen Bomben um einen „Molotowkorb“ mit mehreren kleineren Sprengbomben gehandelt hat. Die weiteren Untersuchungen haben, nach einer Mitteilung des schwedischen Wehrmachtsstabes ergeben, daß die Sowjetflugzeuge in 5000 bis 6000 Meter Höhe über das schwedische Festland flogen. Der Weg der Bomben konnte genau festgestellt werden. Sie entfielen sich alle wieder in östlicher und nördlicher Richtung. Insgesamt wurden bisher über dreißig Bombentrichter und Blindgänger im Stockholmer Gebiet festgestellt.

„Svenska Dagbladet“ schreibt im Leitartikel, es stehe außer allem Zweifel, daß die Sowjetflieger ihre Bomben auf schwedisches Gebiet absichtlich abgeworfen haben. Die Meinung, daß sie gezwungen gewesen seien, ihre Flugzeuge gerade über Stockholm und Strängas durch Bombenwurf zu erleichtern, sei nicht zu verteidigen. Mangelhafte Orientierung erscheine ausgeschlossen, zumal die Flugzeuge wieder ostwärts zurückgekehrt seien.

Der OKW.-Bericht von heute

166 Terrorflugzeuge vernichtet

Erbitterte Waldkämpfe an der Beresina — Erfolgreiche deutsche Angriffe westlich Swenigorodga und südlich der Pripijetsümpfe — Schnellboote torpedierten drei Dampfer eines Geleitzuges

Aus dem Führerhauptquartier, 25. Febr. (Funkmeldung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Raum von Kriwoi Rog und Swenigorodka scheiterten auch gestern alle Angriffe der Bolschewiken. Unsere Angriffe westlich Swenigorodka und im Gebiet südlich der Pripijetsümpfe machten trotz zähen feindlichen Widerstandes weitere Fortschritte.

Südlich der Beresina und nördlich Rogatschew dauern die schweren Abwehrkämpfe mit dem sehr weiter verstärkten Feind an. Versuche der Sowjets, auf das Nordufer der Beresina vorzudringen, brachen in erbitterten Waldkämpfen zusammen. Der Ort Rogatschew wurde in der Nacht zum 24. Februar nach Sprengung aller Anlagen geräumt. Weiter nördlich warfen unsere Truppen im Gegenangriff vorgedrungene sowjetische Kräfte zurück und vernichteten eine durchgebrochene feindliche Kampfgruppe.

Starke Kampf- und Schlachtfliegerverbände unterstützten die Kämpfe des Heeres und fügten dem Gegner hohe Menschen- und Materialverluste zu.

Auch südöstlich Witebsk brachen Angriffe der Sowjets und wiederholte Versuche, eine Einbruchsstelle zu erweitern, nach Abschluß von siebzehn feindlichen Panzern zusammen.

Zwischen der Bahn Pleskau-Luga und dem Pleskau-See führten die Sowjets mit neu in den Kampf geworfenen Kräften wiederholte Durchbruchversuche. Sie scheiterten zum Teil in Gegenangriffen. Unsere Truppen eroberten die im Peipus-See gelegene Insel Pirissaar gegen zähen feindlichen Widerstand zurück und behaupteten sie gegen mehrere Gegenangriffe der Bolschewiken.

Während südöstlich von Narwa heftige Vorstöße der Sowjets erfolglos blieben, führte nordwestlich

der Stadt ein Angriff estnischer Freiwilliger nach hartem Kampf zur Besetzung eines feindlichen Brückenkopfes über die Narwa.

In Italien fanden keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt.

Unsere Fernkampfbatterien setzten die Bekämpfung feindlicher Ausstellungen im Raum von Nettuno sowie gegen den Nachschubverkehr des Gegners mit guter Wirkung fort.

In den Mittagsstunden des 24. Februar unternahmen nordamerikanische Bomberverbände unter starkem Jagdschutz Terrorangriffe gegen einige Orte in Nord-, Mittel- und Süddeutschland. Besonders in den Städten Schweinfurt und Gotha entstanden Schäden. In der vergangenen Nacht führten britische Bomberverbände abermals einen Terrorangriff gegen die Stadt Schweinfurt.

Feindliche Störflugzeuge warfen außerdem Bomben auf Orte in Westdeutschland.

Unsere Luftverteidigungskräfte vernichteten bei diesen Angriffen 166 feindliche Flugzeuge, darunter 143 viermotorige Bomber.

Die deutsche Luftwaffe führte in der letzten Nacht wieder einen erfolgreichen Großangriff gegen London durch.

Schnellboote versenkten in der vergangenen Nacht im Nordseebereich des Kanals aus einem von Zerstörern gesicherten britischen Geleitzug einen Dampfer mit 2000 BRT. und torpedierten zwei weitere mit 3000 BRT. Das Sinken dieser Schiffe ist wahrscheinlich.

Britische Schnellboote erlitten bei dem erfolglosen Versuch, den zurückkehrenden deutschen Verband anzugreifen, erhebliche Schäden. Unsere Boote kehrten vollzählig und ohne Ausfälle in ihre Stützpunkte zurück.

Erneuert Churchill die Polengarantie?

Die verlogene britische Politik in der Klemme

Berlin, 25. Februar. Die Deutsche Diplomatische Korrespondenz schreibt unter der Überschrift „England und die Polengarantie“ u. a.: „Am 25. Februar 1944 muß sich die britische Regierung zu der Frage äußern, ob sie ihre am 25. August 1939 auf fünf Jahre mit sechsmonatiger Kündigungsfrist gegebene Garantie an Polen verlängern will oder nicht.“

Seit dem 22. Juni 1941, dem Tage, an dem der Krieg zwischen Deutschland und der Sowjetunion ausbrach und Großbritannien ohne Befragung der Emigrantengemeinde ein Militärbündnis mit der Sowjetunion schloß, hat man in London den Eindruck zu erwecken versucht, als ob die britische

Garantie an Polen einseitig gegen Deutschland gerichtet war. Dies ist eine Fälschung. Der englisch-polnische Beistandspakt legt die Erfüllung der gegenseitigen Beistandspflicht für jeden Fall fest, in dem eine der vertragsschließenden Partner mit „einer europäischen Macht“ in Feindseligkeiten gerät. Daraus folgt, daß die britische Garantie an Polen für den Fall eines polnischen Konflikts mit der Sowjetunion ebenso wirksam werden mußte, wie für den Fall eines deutsch-polnischen Konflikts.

Nach Beendigung des deutsch-polnischen Feldzuges erklärte sich die Sowjetunion offen zum Gegner Polens. Sie annektierte Ostpolen und verlegte sich die Baltischen Staaten ein. Damit trat genau der Fall ein, den Artikel 1 und Artikel 2 des britisch-polnischen Beistandspaktes vorsehen. Nichtsdestoweniger ignorierte die britische Regierung ihre Pflicht, den Polen gegen die Sowjetunion beizustehen. Mehr noch als das: Die britische Regierung tat alles, um sich die Freundschaft des sowjetischen Angreifers gegen Polen zu sichern und schloß ein Bündnis mit ihm.

Für die britische Regierung bestand kein Anlaß, die Frage der polnischen Garantie aufzuwerfen, solange sich die polnischen Emigranten mit dem Bruch des Vertrages durch Großbritannien abfinden. Seit der Enthüllung der Katyn-Mordtat hat sich dies grundlegend geändert. In dem Konflikt, der darüber zwischen den polnischen Emigranten und der Sowjetregierung entstand, bezog die britische Regierung eine Haltung, die selbst den polnischen Illusionisten die Augen über den Wert der britischen Garantie öffnete. Andererseits gab die Sowjetregierung nunmehr unmißverständlich zu verstehen, daß in ihren Plänen einer territorialen Neuordnung Osteuropas wohl für ein kommunistisches, nicht aber für ein selbständiges Nationalpolen Platz ist, geschweige denn für die polnischen Vorkriegsgrenzen. Diesem Standpunkt haben sich Eden und Hull in Moskau, Churchill und Roosevelt in Teheran unterworfen.

Vom 25. Februar ab ergibt sich für die britische Regierung das Dilemma, daß sie entweder den polnischen Emigranten die Wahrheit sagen, oder aber ihre Freundschaft mit Moskau einer schweren Belastungsprobe unterwerfen muß. Nachdem die polnischen Emigranten und die Sowjetregierung im offenen Konflikt miteinander sind, andererseits aber

WZ.-Kurzmeldungen

Selbst Reuter muß zugeben, die Untersuchung der von Flugzeugen über Stockholm abgeworfenen Bomben habe ergeben, daß diese sowjetischen Ursprungs sind.

Senator Barkley wurde von republikanischer wie von demokratischer Seite durchgehend beifällig rufend, als das Veto Roosevelts gegen das vom Kongreß angenommene Neuwahlgesetz als vorläufigen und wohlüberlegten Angriff auf die Rechtfertigung und Integrität eines jeden Mitgliedes des amerikanischen Kongresses bezeichnete.

Von einem militärischen Sondergericht in Teheran wurde eine Reihe von Personen wegen „Anstiftung zu Mord und Unruhe“ abgeurteilt. Es handelt sich um General Nedjemdin Mochter, der zu zehn Jahren Einzelhaft, den Arzt des Teheraner Zentralgefängnisses Dr. Ahmed, der zum Tode, und die beiden Obersten Nurihan und Dr. Rasim, die zu lebenslänglichem Zuchthaus bzw. Zuchthaus auf sechs Jahre verurteilt wurden.

Nach Meldungen aus New York sind die riesigen Kraftwerke der Millionenstadt Los Angeles (Kalifornien) durch Streiks lahmgelegt.

Das UFA-Marineministerium gab bekannt, daß auch Neger als Offiziere für die amerikanischen Marineservicetruppen der Marine ausgewählt werden.

Die britische Garantie an Polen kündbar wurde, das Nebeneinanderbestehen von Verträgen, denen die britische Regierung Polen gegen die Sowjetunion garantiert, mit der Sowjetunion abgegrenzt deren Feinde verbündet ist, nicht mehr denkbar.

Ab 25. Februar kann laut Artikel 8 der britisch-polnischen Beistandspakt „zu jedem beliebigen Zeitpunkt gekündigt werden“. Die von den Sowjets immer wieder geforderte öffentliche Proklamierung des britischen Verrates an Polen und damit die größte politische Erniedrigung der Engländer ist nur noch eine Frage der Zeit.

Nochmals Monte Cassino

Der Vatikan hat eine sorgfältige Untersuchung eingeleitet

Rom, 25. Februar. Die vom Vatikan eingeleitete Untersuchung über die Schuld an der Vernichtung von Monte Cassino gehen mit großer Sorgfalt und peinlicher Genauigkeit vor sich, schreibt die katholische Nachrichtenagentur „Correspondenza“. „Es ganz sicher erscheine jedoch schon heute, daß kein deutscher Wehrmachtangehöriger und kein militärischer Anlagen im Umkreis des Klosters gefunden hätten. Dies müsse unbedingt in Rechnung gestellt werden. Die deutsche Behauptung über ihren Beleg inausdrücklichen Erklärungen von Berg, die infolge des geistigen Gewandes, das sie tragen, über jeden Verdacht erhaben seien, während die gegnerischen Behauptungen keinerlei Tatsachen angeben, absichtlich unklar gehalten, widersprüchlich und mitunter offensichtlich so abgeduldet, um abschwächend auf die Wahrheit zu wirken.“ Der tiefe Eindruck, den die Zerstörung von Monte Cassino hervorgerufen habe, halte immer noch an. „Correspondenza“ weiter: Die Ausführung des Abtes, sowie der anderen Mönche trugen dazu bei, die Entrüstung und das tiefe Bedauern über die Untat zu erhöhen. Man frage sich in vatikanischen Kreisen, welchen tatsächlichen militärischen Vorteil die Engländer und Amerikaner aus der Zerstörung der Abtei gezogen hätten.

Die aufgesparte Flotte Japans

Tokio, 25. Februar. „Warum hat sich Japan die Flotte bisher zurückgehalten?“ — Diese Frage stellt Admiral Takahashi, der frühere Oberkommandierende der japanischen Flotte, am Mittwoch in einer Rede vor Rüstungsarbeitern Japans auf der Insel Kijushu. Eine Anzahl Inseln im Südpazifik sei bereits vom Feind erobert worden, wie der Admiral fortfuhr. Dies sei jedoch kein Grund zum Pessimismus. Die Seekriegführung sei verschieden von der Landkriegführung und könne deshalb weise nicht mit dem gleichen Maßstab gemessen werden. Die Gegner hätten außerdem jede Kleinigkeit mit hohen Opfern bezahlen müssen. „Japan hätten bisher in keiner Weise die Seemacht Japans antasten können. Je näher der Feind Japan heranrücke, um so größer würden die Verluste sein, und wenn er genügend geschwächt werde, müsse Japan den sicheren Sieg erringen.“ Die technische und materielle Stärke des Feindes sei zweifellos beträchtlich, aber den letzten Verbrauch an Menschenleben würde er nicht ausstehen.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Senneker u. Co. KG, Verlagsleiter: L. Altstadt, Hauptschriftleiter: Fr. Göttsche, stellv. Hauptschriftleiter u. Chef v. Dienst: K. Krenn, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

Victorias Weg ins Glück

Roman zwischen Saloniki u. Berlin von Harald Baumgarten

(39. Fortsetzung)

Blaß und ruhig, das kantige Kinn etwas vorge-schoben, die Beine ein wenig gespreizt, stand di Sorgo hinter ihr. Fest umgriff er ihre beiden Arme. „Nichts muß du wissen, Nuri. Hörst du? Ich bin die ganze Nacht in meinem Zimmer gewesen. Wenn man erfährt, daß wir abreisen wollten, wirst du sagen, daß wir fort wollten, weil der Applaus zu schlecht war. Ich fürchte, wir hätten mißfallen.“ Er ließ sie los. „Aufs Seil, Nuri.“

Mit zaghaften Schritten ging sie voran, die Arme weit ausgereckt. Ihr schmales Gesicht war blaß, nur die großen dunklen Augen brannten. „Ich glaube Ihnen nicht, Monsieur.“ „Heil und leicht schreie sie auf und glitt von dem Seil herunter, ohne einen Halt zu suchen. Dumpf schlug ihr zarter Körper auf der Kokoamatte auf. Mit einem katzenhaften schnellen Sprung war di Sorgo bei ihr. „Nuri!“ rief er voller Sorge. „Nuri!“ Er kniete an ihrer Seite und versuchte, sie aufzurichten. Seine Fragen überstürzten sich, ob sie sich verletzt habe, Schmerzen, vielleicht.

Groß sah sie ihn an. „O nein, Monsieur.“ Sie erhob sich halb. „Ich habe Angst um Sie.“ Ein heftiges Weinen schüttelte ihren Körper.

Ihre Tränen machten ihn hilflos. Ein tiefes Mitgefühl stieg in ihm auf. „Komm, Nuri, du mußt Vertrauen zu mir haben. . . Nur noch acht Tage, glaube mir, und es wird alles gut.“

Sie lehnte ihren Kopf an seinen Arm. Er beugte sich über sie und küßte ihre Stirn, das weiche dunkle Haar. „Sei vernünftig, Nuri.“

Verwirrt blickten beide auf, als sie eine dunkle, ernste Stimme hörten. „Ist ein Unglück geschehen, Herr di Sorgo? Ist Nuri abgestürzt? Soll ich einen Arzt holen?“ In der offenen Tür der Bühne stand Peter Gorny.

Eine ganze Weile starrte di Sorgo ihn an. Dann richtete er sich auf. „Ach nein, nichts ist passiert.“

Nuri ist nervös. Uns Artisten geschieht nichts, wenn wir von einem nur zwei Meter hoch gespannten Probeseil abgleiten.“ Behutsam hob er Nuri hoch. Zitternd stand sie an seiner Seite und zwang ihren Mund zu lächeln, während die Tränen über ihre Wangen liefen. Di Sorgo dämpfte die Stimme. „Geh, Nuri, zieh dich um. Wir wollen heute mit dem Problem aufhören.“ Er wandte Gorny wieder das Gesicht zu. „Haben Sie mich gesucht, Monsieur?“

Ein paar Sekunden herrschte Stille. Dann antwortete Gorny leise und doch sehr klar. „Gewiß, Herr di Sorgo. Ich muß mit Ihnen sprechen.“

Di Sorgo neigte ein wenig die Schultern und blickte ins Leere, dann glitt ein stolzes Lächeln über seine Lippen. „Ich bin bereit, Monsieur. Wir wollen in den Garten gehen. Dort sind wir ganz ungestört.“ Mit seinen kleinen, schnellen, lautlosen Schritten ging er voran.

Es war schon ziemlich spät am Nachmittag, als Kriminalrat Mertens sein Dienstzimmer betrat. Er packte seine Mappe aus, legte das Protokoll und den Brief, den er auf dem Schreibtisch Roman Paletzkys gefunden hatte, neben sich und klingelte dem diensttuenden Beamten. „Victoria Höllberg zum Verhör.“

Er setzte sich in den Stuhl, der hinter dem Schreibtisch stand und überlegte. Eine Fliege summte durchs Zimmer. Von der Helle angelockt, flog sie ans Fenster und steif ihren dicken Kopf gegen die Scheibe. Mertens beobachtete sie, während seine Gedanken arbeiteten. Die Sängerin Victoria Höllberg war sicherlich eine Abenteurerin. Sie hatte früher Beziehungen zu dem Sänger Paletzky unterhalten. Sie war in Saloniki im Odeon aufgetreten, wie der Brief Paletzkys bekundete, war jetzt am Künstlergarten engagiert — Es klopfte. Der Beamte meldete Victoria Höllberg zum Verhör. „Eintreten lassen, bitte.“ Mertens lehnte sich etwas zurück und hob den Kopf. Ohne daß er es wußte, trat ein Ausdrück der Verwunderung in sein Gesicht.

Das junge Mädchen, das da hereinkam, glitt in keiner Weise dem Bilde, das er sich von Victoria Höllberg gemacht hatte. Es war nicht die horbe Schönheit dieses Gesichtes, die den Kriminalrat überraschte. Vielmehr eine stolze Reinheit, die aus

den Mienen sprach, aus der ausdrucksvollen Stirn, aus den abweisenden Linien des Mundes, den sanften zarten Kinn. „Setzen Sie sich, bitte, Fräulein Höllberg.“ sagte er freundlich, wie immer bestrebt, dem Beschuldigten vor allem die Angst zu nehmen und Vertrauen einzufloßen. „Ich bitte um Ihre Personalien.“

Victoria setzte sich. Sie gab mit ihrer dunklen Stimme die Auskunft.

„Wo waren Sie engagiert, bevor Sie an den Künstlergarten kamen?“

„In Saloniki am Odeon.“

„Und vor Saloniki?“

„An den verschiedensten Kabaretts in Deutschland, Spanien, Italien und Frankreich.“

„Wann betraten Sie zuerst die Bühne?“

„Vor vier Jahren.“

„Was machten Sie vorher?“

„Ich war bei meinen Verwandten in Potsdam. Meine Eltern starben früh. Ich wurde von meinem Onkel, dem Justizrat Höllberg, erzogen.“

„Danke. Das genügt vorläufig. Sie haben bei Ihrer Festnahme dem Beamten gegenüber zugegeben, gestern nacht in der Villa des Sängers Roman Paletzky gewesen zu sein.“

Kein Erschrecken im Gesicht Victorias, nur eine kampfbereite Abwehr. „Ja, ich war bei ihm.“ Ihre dunkelblauen Augen unter den dunklen Brauen fingen an zu sprühen. „Ich wußte, daß Paletzky die Anzeige erstatten würde.“

Sie spricht so, als wüßte sie gar nicht, daß Paletzky tot ist, dachte Mertens und las die Namen, die als verdächtig auf seinem Protokoll standen. „Geben Sie zu, in Saloniki auf Paletzky geschossen zu haben?“

„Nein. Ich habe nicht auf ihn geschossen. Ich wußte gar nichts von der Sache, als ich Saloniki verließ.“

„Warum haben Sie Paletzky gestern nacht in seiner Wohnung aufgesucht, Fräulein Höllberg?“

„Er hatte mir einen Drohbrief geschrieben. . .“

Sie stockte, und dann fuhr sie schnell fort. „er wollte zur Anzeige bringen, daß ich in Saloniki auf ihn geschossen hätte. Darüber wollte ich ihn zur Rede stellen.“

„Haben Sie den Brief, den Paletzky Ihnen geschrieben hat?“

Sie erschauerte, hatte sich aber sofort wieder in die Gewalt. „Nein, ich habe ihn nicht mehr. Ich habe ihn verloren.“ Eine jähe Röte stieg ihr ins Gesicht. Sie preßte die Lippen zusammen. Wenn nicht Peter in diese Sache hineingezogen wurde, dachte an ihn war schmerzlich. Ach, Peter — wie gut könnte ich dich jetzt gebrauchen!

„Wenn Sie in Saloniki auf Paletzky nicht abge-schossen haben, dann brauchen Sie doch gar keine Furcht vor ihm zu haben. Sie sind aber trotzdem nach der Vorstellung zu ihm gegangen. Aus welchem Grunde hielten Sie das für besser?“

„Ich wollte vermeiden, daß Paletzky eine Anzeige bei der Polizei macht. Es war ein bedrückender Gedanke für mich, daß der Name Höllberg in der Öffentlichkeit gezogen werden könnte, daß meine Verwandten erfahren würden. . .“ Ihre Stimme versagte.

Forschend beobachtete Mertens Victoria. Eine Herzschlag lang kreuzten sich ihre Blicke. „Wie lange dauerte Ihre Unterredung mit Herrn Paletzky in seiner Wohnung, Fräulein Höllberg?“

„Vielleicht zehn Minuten.“

„So? Sie haben aber doch mit ihm Sekt getrunken?“

„Nein, ich habe keinen Sekt mit ihm getrunken. Paletzky hatte eine Flasche bereitgestellt und wollte sie öffnen, aber ich lehnte es ab. Es fielen sehr heftige Worte zwischen uns und — ich bin dann fortgelaufen.“

Mertens nickte vor sich hin. Wenn man einen Beschuldigten auch nicht Glauben schenken konnte, so mußte man auf alle Fälle zunächst so tun, als sei man überzeugt, daß er die Wahrheit sprach. Sprach die Höllberg die Wahrheit — dann mußte noch eine andere Person in der Villa gewesen sein.

Die Möglichkeit war nicht von der Hand zu weisen. Da waren unter anderem die Fußspuren eines Mannertiefes hinter dem Gebüsch. „Ist Ihnen vielleicht etwas Besonderes aufgefallen, als Sie durch den Vorgarten gingen? Haben Sie einen Menschen gesehen, der sich vor der Villa oder im Garten befand?“

(Fortsetzung folgt)

Stadtzeitung

Hände...

Hände hat der Mensch nicht nur, um sie in den Schoß zu legen, Hände gab ihm die Natur, daß er fleißig sie soll regen.

Alles, was der Geist erstirbt, soll'n die Hände nachgestalten, alles, was die Welt gewinnt, müssen Menschenhände halten.

Alle Segen, den der Pflug bringt den Aekern im Gelände, wird zur Frucht nur, wenn ihn trug Schaffenskraft der Bauernhände.

Jedes Werk, geformt zum Sein hinter Türmen und Kaminen, kann zum Ganzen erst gedeihen, wenn ihm Arbeitshände dienen.

Jedes Schwert, in Feuersglut für den heiligen Kampf geschlagen, zeugt erst dann für Kraft und Mut, wenn es mutige Hände tragen.

Und von allem Anbeginn dieser Erde bis zum Ende liegt des tiefsten Segens Sinn in dem Tun der Mutterhände!

Willi Lindner.

Letzte Ortswettkämpfe beendet

Nun Gaugentscheid des Kriegsberufswettkampfes

NSG. Auch im letzten Ortswettkampf des diesjährigen Kriegsberufswettkampfes der Gaugens-Nassau konnte K.-Gebietsführer Ernst, der die Hiltrungen zusammen mit dem Gaubauern, Gaujugendwärtler der DAF, Bannführer Dorr, besuchte, Elfer und Gründlichkeit feststellen, mit denen sowohl die Wettkampfteilnehmer als auch die Prüfer ans Werk gingen. Mit diesem letzten örtlichen Wettkampf wird die Ermittlung der Kreisleiter abgeschlossen. Die Vorbereitungen für den Gauwettkampf, der für die einzelnen Berufsparten in verschiedenen Orten des Gebietes stattfinden wird, sind bereits im Gange.

Naherzu 60 000 Jungen und Mädel der Hitler-Jugend haben sich bereits an diesem von der DAF und der Hitler-Jugend durchgeführten freiwilligen Leistungswettkampf beteiligt, während die ländliche Jugend im März zum Ortswettkampf antritt. Mit Stolz und Freude werden nun die Kreisbesten in den Gaugentscheid fahren, um dort unter Beweis zu stellen, daß erhöhte Kriegsaufgaben im Beruf und in Dienst keine Minderung des fachberuflichen Leistungsvermögens bedingen, vielmehr eine Verpflichtung zur Steigerung der fachlichen Leistung sind, die im Verein mit Wehrwillen und Wehrkraft unserer Jugend einen bedeutenden Beitrag für die Stärke unserer Kriegführung leisten.

Luftschutzbunker und Handgepäck

Keine sperrigen Gegenstände mitnehmen

NSG. In letzter Zeit ist die Belegung der Luftschutzbunker wesentlich größer geworden, so daß zwecks Raumparsnis und um den Schutzsuchenden den nötigen Platz zu sichern, die Mitnahme von übermäßigem Gepäck, Sport- und Kinderwagen nicht mehr gestattet werden kann.

Jeder Bunkerbenutzer darf daher in Zukunft nur noch sein Luftschutzhandgepäck (Handkoffer mit Dokumenten, Wertsachen und Wäsche) mit sich führen, denn jedes sperrige Gepäckstück nimmt einem anderen Schutzsuchenden Volksgenossen den Platz weg.

Die Bunkerwarte und Ordner sind strengstens angewiesen, Volksgenossen, die mit zu umfangreichem Gepäck die Bunker aufsuchen wollen, diese zum Abstellen außerhalb des Bunkers anzuhalten.

Diese Maßnahme erfolgt im Interesse der Volksgenossen und wird deshalb genaue Beachtung dieser Anordnung erwartet.

Eine alljährliche Brieftaubenschlagsausstellung beginnt der Brieftaubenverein „Liebhaber“ Wiesbaden am vergangenen Sonntag. Als Sieger gingen hervor: 1. Preis Schäfer — Rudolph mit 904 Punkten; 2. Preis W. Nickel mit 892 Punkten; 3. Preis J. Bechtold mit 881 Punkten. Als Einzeltauben wurden bewertet: Bester Altvogel sowie Altvogel: Bestzeit Schäfer — Rudolph; Bester Jungvogel: Bes. W. Nickel. Beste Jungtaube: Schäfer — Rudolph.

Wann müssen wir verdunkeln: 25. Februar von 19.38 bis 6.56 Uhr

Das deutsche Feuilleton / Geschichte und Gestalt

Mehr denn je wissen wir, daß unsere Universitäten von einem tüchtigen Forschergeist erfüllt sind. Das wirkt sich auf allen Wissensgebieten aus. So kann die Zeitungswissenschaft nimmer auf einem Teilgebiet von umfassenden, erstmaligen Forschungsergebnissen nachfolgen, die der junge Freiburger Dozent und hiesige Wilhelms-Haacke, erarbeitet hat. Seine Forschungen beziehen sich auf das Gebiet des Feuilletons und haben in einem zweibändigen Werke „Feuilletonkunde“, dessen erster Band bereits vorliegt, während der zweite im Erscheinen begriffen ist, im Verlag K. W. Hiersemann, Leipzig, ihren Niederschlag gefunden.

Dr. Haacke behandelt als Sachkenner das Feuilleton als literarische und journalistische Gattung. Er stößt mit dieser Darstellung, die vom Jahre 1634 bis zur Gegenwart reicht, in wissenschaftlichen Neuland vor.

Haacke untersucht die Aufgaben einer Feuilletonkunde im Rahmen der Zeitungswissenschaft und umschließt zugleich den Standort seines Forschungsgegenstandes innerhalb der Geisteswissenschaften, wobei Kunstgeschichte als verwandte Zweige mit betrachtet werden. Dann deutet er im historischen Entwicklungsbild das Entstehen und den Aufbau des Feuilletons und bezieht hierbei erfreulicherweise den gesamtdeutschen Raum ein.

Dadurch macht er eine entscheidende, überraschende wissenschaftliche Entdeckung, denn das deutsche Feuilleton stammt nicht, wie man bisher annahm, aus dem französischen „Journal des Débats“ und wurde auch nicht vom Abbé-Geoffroy um 1800 erfunden, sondern die beiden Wiener Feuilletonisten, die zu dieser Zeit bereits eifrig Feuilletonen schrieben, sind die Väter eines deutschen Feuilletons. Haacke überzeugend die Eliminierung des jüdischen Elements aus dem Feuilleton seit Börne und Keim bis zu Kerr und Polgar. Er zeichnet zum Ende die Überwindung der Gattung durch das Judentum im Liberalismus und die Befreiung von

Also her mit dem Spaten! Kartoffeln statt Blumen!

Eine Anregung zur zusätzlichen Versorgung — Die Stadtverwaltung gibt allen Beispiel

Vom ersten Tage dieses Krieges an hat die vorausschauende Staatsführung alle Lebensmittel rationiert, und wenn wir heute, im fünften Kriegsjahr, einer wie der andere unseren Tisch gedeckt finden, dann verdanken wir das dieser Maßnahme. Wir haben ja nur nötig, an das Jahr 1917 oder 1918 zu denken, um zu wissen, welcher ein Unterschied herrscht.

Auf der anderen Seite aber vermögen auch die klügsten Bedarftener und die sorgsamste Vorratswirtschaft nicht immer und vor allem nicht umfassend genug einer ausgesprochenen Mißernte, hervorgerufen durch die Macht der Witterungseinflüsse, zu begegnen. Das haben wir in diesem Jahr alle selbst hinsichtlich des Kartoffel- und Gemüseaufkommens erlebt. Der Staat und in ihm seine verantwortlichen Institutionen nehmen aber diese Dinge nicht einfach als gegeben hin, sondern lernen aus ihnen.

Eine der Lehren geht dahin, daß bei uns noch viel zuviel Land brach liegt, auf dessen Boden Gemüse und Kartoffeln, Salat und Spinnzutatpflanzen wachsen und gedeihen könnten. Hier soll nun in diesem Jahre, und zwar möglichst umgehend, der Hebel angesetzt werden! Rasenflächen in Parks, Anlagen und Villengärten, überlebende große Blumenbeete vor den Häusern, in gewissem Ausmaße auch Sportplätze, sind uns in glücklichen Friedenszeiten wohlgepflegt, im Entscheidungskampfe unseres Volkes aber, der um Sein oder Nichtsein geführt wird, durchaus entbehrlich. Soweit es also der Boden nur irgendwie zuläßt, muß alles in Angriff genommen werden, um darauf Kartoffeln und Gemüse anzupflanzen.

In einer Unterredung, die wir mit dem Oberbürgermeister unserer Stadt führten, erfuhren wir, daß auch hinsichtlich dieser Forderung Wiesbaden mit gutem Beispiel vorangehen wird. Ueberausgütliche Gemüser haben es nicht notwendig zu erschrecken, denn es ist damit nicht gesagt, daß nun die Pflüge angesetzt werden, um unsere wertvollen Blumenanlagen, insbesondere im Kurviertel, umzulagen, aber es werden dort, wo es das sei noch einmal betont, die Ertragsfähigkeit des Bodens zuläßt und mit Rücksicht auf die Eigenart unserer Stadt nur irgendwie verantwortet werden kann, sehr bald der

diesem Jahre, und zwar möglichst umgehend, der Hebel angesetzt werden! Rasenflächen in Parks, Anlagen und Villengärten, überlebende große Blumenbeete vor den Häusern, in gewissem Ausmaße auch Sportplätze, sind uns in glücklichen Friedenszeiten wohlgepflegt, im Entscheidungskampfe unseres Volkes aber, der um Sein oder Nichtsein geführt wird, durchaus entbehrlich. Soweit es also der Boden nur irgendwie zuläßt, muß alles in Angriff genommen werden, um darauf Kartoffeln und Gemüse anzupflanzen.

Wie wir aus einer Unterredung mit dem Kreisamtsleiter der NSV und seinen Helfern erfuhren, läßt die Erfassung der Abfälle immer noch sehr zu wünschen übrig, da ein großer Prozentsatz entweder nicht in den EHW-Eimer kommt, oder verdirbt. Außenseiter aber müssen gekennzeichnet werden, dadurch dazu bei, die Fett- und Fleischversorgung unseres Volkes sicherzustellen. Wenn du fährst, Wiesbadener Hausfrau, wenn du denkst, ach was, auf mich kommt es nicht an, entsteht eine Lücke, die nicht zu schließen ist. Alle müssen wir wissen, was auf dem rosa Zettel steht, den der Blockleiter brachte und alle müssen wir danach handeln.

1 EHW.-Eimer = Tagesfutter für 1 Schwein

Alle Küchenabfälle dem EHW. — Für Unbelehrbare den Zettel an die Haustüre!

„Heinz“, ruft die Mutter aus der Küche, „wenn du runter gehst, nimm die EHW-Schüssel mit.“ Sie fegt mit den Händen den Gemüseabfall rasch in die schon überfüllte Schüssel, ein Teil fällt daneben. Der Junge kommt gestört, spät natürlich wie immer, nimmt leicht maulend die Schüssel, verschwappt dabei noch einen Teil und ausst die Treppe hinunter. (Verdammt, die andere pfeifen schon!) Und hast du nicht gesehen, wie die erste beste Tonne — eine Mülltonne — geöffnet, hopp, rein mit dem Zeug und weg ist der Sohn. Droben hat die Mutter den Rest — es ist ja so wenig — gleichfalls in den Müll geworfen. Wieder ist der Inhalt einer ganzen Schüssel Küchenabfälle verloren.

Hausfrau! Was wir hier schilderten, ist ein Ausschnitt aus dem Alltag, wie er zu jeder Zeit in deinem oder meinem Haus geschehen kann. Ein ganzes Heer solch kleiner, aus Gedankenlosigkeit und Bequemlichkeit geborener Sünden marschiert unsichtbar im Gefolge unserer Handlungen, bereit, sich im günstigen Augenblick einzuschleichen. Diesen unseligen Gelegenheitschlampern aber muß endlich einmal endgültig der Garaus gemacht werden.

Es ist doch so einfach. Wenn wir nur mit unseren Gedanken etwas bei der Sache bleiben wollten und uns folgende Punkte ein für allemal einprägen:

Die EHW-Schüssel sauber halten und rechtzeitig in den dafür bereit gehaltenen Eimer oder sonstigen Behälter im Hof umleeren. Am besten ist immer, die Hausfrau nimmt dies selbst vor und läßt es nicht von den Kindern besorgen. Wer keinen geeigneten Müllbehälter besitzt, wende sich an die Stadtverwaltung, was keinen EHW-Eimer hat, an die NS-Volkswohlfahrt. Für Abhilfe wird in jedem Fall gesorgt. Eines vor allem müssen wir zum unumstößlichen Prinzip machen: Küchenabfälle gehören nicht in den Müll und umgekehrt hat noch viel weniger der Müll etwas bei den Küchenabfällen zu suchen. Wie schnell ist ein gefüllter EHW-Eimer verdorben und mit ihm das Tagesfutter für ein Schwein. Ein Eimer ergibt 13 bis 20 Pfund gedämpften Putters.

Wir haben in diesem Jahr wenig Kartoffeln, das wissen wir alle genau. Daher kommt es heute mehr denn je auf die restlose Erfassung auch der kleinsten Küchenabfälle an. Wir helfen damit dem Ernährungshilfswerk und tragen

dadurch dazu bei, die Fett- und Fleischversorgung unseres Volkes sicherzustellen. Wenn du fährst, Wiesbadener Hausfrau, wenn du denkst, ach was, auf mich kommt es nicht an, entsteht eine Lücke, die nicht zu schließen ist. Alle müssen wir wissen, was auf dem rosa Zettel steht, den der Blockleiter brachte und alle müssen wir danach handeln.

Wie wir aus einer Unterredung mit dem Kreisamtsleiter der NSV und seinen Helfern erfuhren, läßt die Erfassung der Abfälle immer noch sehr zu wünschen übrig, da ein großer Prozentsatz entweder nicht in den EHW-Eimer kommt, oder verdirbt. Außenseiter aber müssen gekennzeichnet werden, dadurch dazu bei, die Fett- und Fleischversorgung unseres Volkes sicherzustellen. Wenn du fährst, Wiesbadener Hausfrau, wenn du denkst, ach was, auf mich kommt es nicht an, entsteht eine Lücke, die nicht zu schließen ist. Alle müssen wir wissen, was auf dem rosa Zettel steht, den der Blockleiter brachte und alle müssen wir danach handeln.



Ein jeder weiß, ein gutes Schwein muß fett und prall gefüttert sein!

da sie — wenn auch nur aus Gedankenlosigkeit oder Leichtsinns die Ernährung gefährden. In Zukunft wird daher jedes Haus, das seine Verpflichtung gegenüber dem EHW nicht erfüllt, durch einen weißen Zettel mit roter Aufschrift, der drei Tage an der Haustüre verbleibt, gekennzeichnet.

Wir wollen hoffen und wünschen, daß kein Wiesbadener Haus diesen Zettel tragen wird, haben wir doch alle begriffen, daß wir das EHW brauchen für die Ernährungssicherung unseres Volkes und damit letzten Endes auch für uns selbst. „Unsere“ Schweine in der Mästerei müssen dick und rund werden und das werden sie, wenn wir alle für ihr Futter unseren Beitrag leisten.

A. Mr.

Weiterführung bis zum Frühjahr

Die Jugendfilmstunden der Hitler-Jugend

NSG. Aus kleinen Anfängen heraus hat die Jugendfilmstunde der Hitler-Jugend gerade in den Jahren des Krieges eine immer größere Entwicklung genommen. Auch die kriegsbedingte Sperrung der Filmtheater für Jugendliche in den Abendstunden, sowie die strenge Auswahl jugendfreier Filme rechtfertigen ihre verstärkte Durchführung. Somit wird der Jugend die Möglichkeit geboten, in regelmäßigen Zeitabständen eine Bereicherung der Freizeitgestaltung zu erfahren und werden die Jugendfilmstunden mit nationalpolitischem Stoff durch entsprechende Umrahmung zu einem Erlebnis, das den Jungen und Mädeln noch lange in Erinnerung bleibt.

Die Reichsjugendführung hat mit dem Reichspropagandaministerium den Sofortentsatz aller

jugendwerten Filme ermöglicht. Filmstreifen wie „Ohm Krüger“, „Blitzmark“, „Robert Koch“, „Diesel“ usw. erfreuen sich steigender Beliebtheit. Weitgehend kommen auch die Hitler-Jugend eigenen Streifen, besonders der Film „Hände hoch“ und die Filmschau „Junges Europa“, die der Wochenschau angeschlossen ist, zum Einsatz.

Die Eröffnung der Spielzeit 1943/44 der Jugendfilmstunden am 28. November 1943 verspricht einen großen Erfolg für die Weiterentwicklung der Filmbetreuung der Hitler-Jugend. So wurden an diesem Tage im Gebiet Hessen-Nassau 55 Veranstaltungen mit 160 088 Besuchern durchgeführt. Allein in dem Landbann Odenwald (249) wurden 13 Vorführungen mit rund 3 000 Besuchern gezählt. Darüber hinaus wird durch den Einsatz der Tonfilmwagen in den kinolosen Orten erreicht, daß die Jugendfilmstunden immer größere Kreise der ländlichen Jugend erfassen.

benannter Richtung hin und wurde dem Stoff seinen gegebenen Stimmungen gemäß gerecht.

Kapellmeister Otto Schmidtschloß beschloß die Vortragsfolge mit der Militärmusik von Haydn. Er hatte für das erste Allegro und das Finale Presto trotz feindurchleuchtetem Stimmgeflücht prickelnde Tempi zur Hand, wußte das einleitende Adagio erwartungsvoll zu spannen und in dem Menuett die stumpfende Tanzlust zu entfachen. So war der Beifall der Jugend ehrlich und begeistert.

Grete Schütze

Verleihung des Eichendorff-Preises

Im großen Saal des Längemark-Hauses in Prag fand die feierliche Verleihung des Preisträgers des Joseph-Freiherr-von-Eichendorff-Preises der Goethe-Stiftung durch die Deutsche Karls-Universität Prag statt für das Jahr 1941 Volkskiedforscher Dr. Walter Hensel, der in Anerkennung seiner Verdienste um die Wiedererweckung des Volksliedes, die Schaffung der deutschen Singbewegung und die damit verbundene Stärkung des Glaubens, vor allem der sudetendeutschen Jugend in ihrem harten Schicksalskampf um die Freiheit ihres Landes, den Preis zugesprochen erhielt. Als Preisträger für das Jahr 1942 wurde Professor Dr. Erich Gierach bekannt. Der dritte Preisträger, der für das Jahr 1943 ausgezeichnet wurde, ist Professor Dr. Emil Lehmann, der in Anerkennung seiner Verdienste als Volkskiedforscher, Volksbildner und Heimat- und Grenzlandkämpfer im Sudetengau den Preis erhielt.

Wir erinnern an:

Ernst Haeckel, dessen Geburtstag sich zum 110. Male jährt. Wandern und Pflanzen sammeln, das war schon die Leidenschaft des Schülers Haeckel, und immer brachte er von seinen Fahrten reichstes Material heim. Als Botaniker in die weite Welt zu ziehen und die Naturwunder der fernen Länder mit eigenen Augen zu schauen, das war der Traum des 18jährigen Jünglings, als er die Universität beziehen sollte. Aber der Vater riet ihm, Medizin zu studieren. Und so ging er denn 1852 nach Berlin. Doch sein guter Stern hatte ihm hier für seine Sehnsucht gerade den richtigen Mann gebracht. Der große Physiologe Johannes Müller wurde sein Lehrer, und der Einfluß dieses genialen Forschers wurde entscheidend für sein Leben, für ihn auf sein Hauptfach, die Zoologie und Biologie. Müller riet ihm, sich diesem Forschungsgebiet zu weihen, aber zunächst mußte Haeckel noch seine ärztlichen Prüfungen machen und ein Jahr in Berlin praktizieren, um dann mit Einwilligung seines Vaters ein weiteres Studienjahr in

Spinat oder der Salat, die Kartoffel oder das Korn gedeihen, wo vor kurzem noch der frische Rasen zu sehen war.

Der Oberbürgermeister hat auch in seiner derzeitigen Eigenschaft als Kreisleiter der NSDAP, alle seine Ortsgruppenleiter aufgefordert, aufmerksam durch ihren Hoheitsbereich zu gehen und überall dort, wo Land brach liegt, dessen Bebauung anzuraten. Dieser Appell wird besonders dringend an jene Villenbesitzer gerichtet werden, die über Parks und große Ziergärten verfügen. Nahe liegt auch die Frage, ob derjenige, der geeignetes Land besitzt und es nur aus einem in der Jetztzeit nicht ansehbaren Schönheitssinn zu bepflanzen unterläßt oder sich einfach die mit der Pflege verbundene Arbeit nicht zumuten will, so ganz reinen Gewissens die ihm von der Allgemeinheit des Volkes gereichten Lebensmittelforderungen hinnehmen kann.

Jeder Quadratmeter unbebauten Landes hilft dem Feind. Man sage auch nicht: „Was kann ich viel in meinem Vor- oder Ziergarten pflanzen? Der eine Zentner Kartoffeln oder die zwanzig Köpfe Salat machen den Kohl auch nicht fett!“ Fragt nur die fleißigen Kleingärtner, was sie sich an Zusätzlichem für Küche und Keller zu verschaffen vermögen. Und wenn, sagen wir, in 500 seither ungenutzt gewesenen Vorgärten „nur“ 1000 oder 1500 Zentner an Kartoffeln geerntet werden können, dann hilft das schon 500 Personen über den Winter hinweg. Wenn sich dann der zeitbedingte Gemüsemangel in den Läden bemerkbar macht, dann wird die Freude groß sein, wenn man seinen eigenen Rosenkohl oder Rotkrautkopf in den Kochtopf geben kann.

Es wird von der Wiesbadener Bevölkerung erwartet, daß sie nach bestem Vermögen und Können, aus eigenem Antrieb heraus und vor allen Dingen von der Einsicht der Notwendigkeit geleitet, dem an sie ergehenden Appell zu ihrem Nutz und Frommen nachkommt. Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen und besonders Unken von vornherein das Wasser abzugraben, sei ausdrücklich festgestellt, daß es sich hier um eine Maßnahme handelt, die ganz allein im Interesse des einzelnen liegt, der sich so etwas Zusätzliches erwirbt.

Ordnung und Leistungssteigerung

An die Leistungsfähigkeit jedes einzelnen müssen heute erhöhte Anforderungen gestellt werden. Dies und auch der Mangel an Arbeitskräften führen dazu, daß es in manchem Betrieb der gewerblichen Wirtschaft an der sonst gewohnten Ordnung allmählich zu fehlen beginnt. Einer solchen Entwicklung muß mit allen nur erdenklichen Mitteln entgegengearbeitet werden, denn die Unordnung steht jeglicher Leistungssteigerung hemmend im Wege. Sie verbraucht mehr Arbeitskräfte, als zur Aufrechterhaltung der Ordnung eingesetzt werden müßten. Außerdem ist der Mangel an Ordnung als ein unfallfördernder Zustand in den Betrieben längst erwiesen. Ein großer Teil der Unfallverhütungsvorschriften der gewerblichen Berufsgenossenschaften sind reine Ordnungsregeln, die in einem gut geführten Betrieb erfüllt werden, ohne daß dabei an Unfallverhütung überhaupt gedacht wird. Ihrer Selbstverständlichkeit wegen wurde nie sonderlich viel Aufhebens von ihnen gemacht. Heute, bei der wesentlich veränderten Zusammensetzung der Gefolgsschaften, sollte das aber geschehen, denn die Ordnung ist nach wie vor eine der wichtigsten Grundlagen nicht nur der Leistungssteigerung, sondern auch der Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft.

Tapferkeit vor dem Feinde

Unteroffizier August Weber, W.-Dietheim, Schillerstraße 17, wurde mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet.

Nachrichten aus dem Leserkreis. Der alten alten Biebrichern wohlbekannte Franz Baumgärtner, der seinen Lebensabend in Lengries (Oberbayern) verbringt, wird am 28. Februar in geistiger und körperlicher Frische 90 Jahre alt. — * J. Karl Diels, Blücherstraße 17, vollendete am 24. Februar sein 81. Lebensjahr. — * Wilhelm Pfeiffer und Frau Luise, geb. Stein, W.-Sonnenberg, Platter Str. 26, feierten am 24. Februar das Fest der goldenen Hochzeit. — * Am 24. Februar begingen Stadtobersekretär Wilhelm Hartmann und am 25. Februar Stadtsenator Karl Königke das 25jährige Dienstjubiläum bei der Stadt Wiesbaden. Der Angestellte der Stadtwerke i. R. Wilhelm Schäfer, Sedanstraße 13, feierte am 23. Februar seinen 75. Geburtstag.

Das Kriegsverdienstkreuz erster Klasse mit Schwertern wurde Sonderführer Hans Ament, Goebenstraße 35, und das Kriegsverdienstkreuz zweiter Klasse mit Schwertern Leutnant Walter Philipps, Lorcher Str. 3, Obergefreiter Karl Schuler, Goebenstraße 7, Oberzahlmeister Ernst Pfannschilling, W.-Bierstadt, Adolphstraße 13, und Obergefr. Hugo Frechenhäuser, W.-Bierstadt, Hofstr. 5, verliehen.

Italien zuzubringen, wo er in der zauberischen Natur der Meerenge von Messina eine neue Unterwasserwelt der Tiere entdeckte, die Radiolarien, von denen er nicht weniger als 144 Arten aufstellte. Seine epochemachende Radiolarien-Monographie brachte ihm, als er erst 20 Jahre alt war, die Professur in Jena, die Lehr- und Wanderjahre Haeckels hatten ein Ende. Haeckels Name wurde in weite Kreise getragen durch sein Buch „Weltreise“ von 1889, das in Hunderttausenden von Exemplaren und in 25 Übersetzungen in aller Welt verbreitet wurde. Das Werk brachte ihm viele Anhänger, aber auch viele Gegner. Haeckels ganzes Schaffen ist von seinem echten Künstlerum durchweht. Er ist ein Meister der deutschen Prosa, der sich an Goethes Vorbild zum Künstler des Worts entwickelte, und manche seiner Werke, wie z. B. die „Indischen Reisebriefe“, gehören zu den klassischen Schöpfungen unseres Schrifttums. Auf seiner ersten italienischen Reise suchte er die Wunderwelt der Natur zugleich mit dem Pinsel zu meistern und malte neben schönen Landschaften auch den Glanz der Korallenriffe, die geheimnisvolle Schönheit der Medusen und Radiolarien. Er hat von seinen Reisen mehr als 1 200 teils skizzierte, teils im Aquarell ausgeführte Landschaften mit nach Hause gebracht, unzählige Naturformen von höchstem ornamentalen Reiz aufgezeichnet. In dem einzigartigen großen Werk „Kunstformen der Natur“ enthielt er auf etwa 400 Tafeln der Menschheit eine völlig neue Schönheit aus der Welt der niederen Organismen.

Kurhaus-Nachrichten. Helena Braun, die Hochdramatische des Staatstheater München und Wien, ehemals Mitglied des Deutschen Theaters in Wiesbaden, singt heute im Rahmen eines Richard-Wagner-Abends im Kurhaus folgende Werke: Arie der Elisabeth aus „Tannhäuser“, Ballade der Senta aus „Der fliegende Holländer“, Isolde Liebestod aus „Tristan und Isolde“, sowie die große Schlusszene der Brunnhilde aus „Götterdämmerung“. — Das Sinfoniekonzert am Sonntagnachmittag ist Werken von Mozart gewidmet. Die einheimische Pianistin Gerda Flöbner spielt das Klavierkonzert in B-dur. Das Sinfonie- und Kurorchester der Stadt Wiesbaden, unter Leitung von Otto Schmidting, spielt die Ballettmusik „Les petits riens“, sowie die Jupiter-Sinfonie. — Das fünfte Kammerkonzert im Kurhaus bringt als Erstaufführung die Suite für Flöte und Klavier von Paul Graener, sodann die Klarinettensonate in f-moll von Brahms. Den Beschluß bildet das Reiterquartett von Haydn. Aufstrebende sind: Franz Danneberg (Flöte), Otto Wolfer (Klarinette), Otto Schmidting (Klavier), Albert Nocke und August Mayer (Violine), Fritz Fink (Viola) und Max Schildbach (Cello).

100